

Eberhard Sandschneider:

Neue Welt, altes Denken

Die Grenzen zwischen Außen- und Innenpolitik lösen sich auf

Internationale Politik, Jg. 60, Nr. 1 (Jänner 2005), S. 6–15

Die Welt hat sich verändert, aber haben wir uns auch so verändert, damit wir sie verstehen? Die Antwort Eberhard Sandschneders ist eindeutig: Nein. Die Theorien und Ideen zur Erklärung der Welt sind in einem bipolaren Denken stecken geblieben und haben es verabsäumt, sich den heutigen Gegebenheiten anzupassen. Daher ist es auch so einfach geworden, die (Außen-)Politik zu überraschen, man könnte eigentlich „überrumpeln“ sagen.

Der Anfang der Veränderung war der Tod von Hu Yaobang, dem ehemaligen Generalsekretär der Kommunistischen Partei Chinas, gefolgt von den Ereignissen am Platz des Himmlischen Friedens, dem Fall der Berliner Mauer und dem Zusammenbruch der UdSSR. Plötzlich war nichts mehr so, wie es gewesen war. Die nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes geschürten Hoffnungen wurden, so Sandschneider, bald zerstört, es brach kein goldenes Zeitalter von Globalisierung und Wohlstand an. Vielmehr brach Udenkbares und Unerwartetes über uns herein und zwang die Außenpolitik zu gehetzten Reaktionen.

Sandschneider behauptet, dass die Zeitenwende nicht hinter, sondern vor uns liegt. Die Veränderung erfolgt langsam, wir können sie lediglich an einschneidenden Einzelereignissen wirklich wahrnehmen. Die Denkmuster zu ihrer Erklärung haben sich aber nicht verändert. Sie sind in einer Bipolarität stecken geblieben, wie Sandschneider anhand von sechs Publikationen namhafter Autoren nachweist. Egal ob man die Welt in Demokratien und Nicht-Demokratien (F. Fukuyama), in Kulturkreise mit einem Endkampf des Westens gegen die Übrigen (S. Huntington), in arm und reich (R. Kaplan), in Vernetzte und Abgekoppelte (Th. Friedman) oder in Mars und Venus als Metaphern für USA und Europa (R. Kagan, Ch. Kupchan) einteilt: Alle diese Autoren schaffen es nicht, das Schwarzweiß-Schema aufzugeben und in Geschwindigkeiten, Entgrenzung und

Vernetzung zu denken. Dennoch habe das binäre Denken ausgedient.

Als Vorbild für eine vor allem für die Außenpolitik nötige Zukunftsforschung sieht er das Zukunftsforschungsinstitut der DaimlerChrysler AG. So sei es von grundlegender Bedeutung, Perspektiven möglichst oft zu wechseln, sich das Udenkbare vorzustellen und konzeptionell auf Überraschungen gefasst zu sein. Man sollte sich auch damit abfinden, dass es keine einfachen Lösungen gibt, man wird lernen müssen, mit einer Reihe von paradoxen Entwicklungen umzugehen. Dies gilt vor allem für die Globalisierung. Sandschneider meint zwar, dass man versucht, sie zu kontrollieren, es wird aber nicht gelingen. Dennoch werden die Kontrollversuche helfen, ein Bewusstsein für globale Probleme zu entwickeln.

Die Veränderungen sind gekennzeichnet von Paradoxien, sei es auf der Ebene der Macht von Nationalstaaten, die ihre Macht durch supra- und transnationale Akteure beschnitten sehen werden, oder bei der Kommunikation, die in Echtzeit geschieht und immer schneller Entscheidungen fordert, während andere Teile zurück fallen; zu dem kommt der entgrenzte Raum, physische Orte verlieren ihren Bedeutungen. Das vielleicht aktuellste Paradoxon ist jenes der Sicherheit. Sie kann durch Gleichgewichtsmodelle, die auf Schrecken aufgebaut sind, nicht mehr erklärt werden, vor allem wenn man es mit einem Akteur zu tun hat, der seine eigene Vernichtung bewusst in Kauf nimmt.

Sandschneider meint, dass es darum geht, Menschen wieder für Ideen zu begeistern und zu motivieren, um den Kampf der Ideen zu gewinnen und damit Sicherheit zu schaffen. Die Welt steht nach dem Ende des Kalten Krieges vor einer viel größeren Herausforderung als zuvor.

Sandschneider nähert sich in seinem Beitrag in bemerkenswerter Weise der Essenz des derzeitig verwirrten Zeitgeistes mit umfassendem Weitblick.

Nieves-Erzsébet Kautny